Neu-Hamburger Neutrale.

Herausgegeben von W. H. Boutlee, Neu-Hamburg, Waterloo County, C. W.

Jahrgang 3. Freitag den 3. April 1857. No. 14.

Bedingungen.

„Der Neu-Hamburger Neutrale erscheint jeden Freitag. Subscriptionspreis für den Jahrgang von 52 Nummern Einen Dollar vier Schillinge, wenn innerhalb 3 Monaten Bezahlung erfolgt; nach Ablauf dieser Zeit berechnen wir 2 Dollars für den Jahrgang.

Die Annahme der zweiten Nummer unseres Blattes verpflichtet zu fernerer Annahme.

Wenn ein Abonnent nicht vierzehn Tage vor dem Ablauf seines Jahrganges aufkündigt, oder für das Abonnement noch etwas schuldet, so wird es so angesehen als ob er für das folgende Jahr Unterschreiber zu bleiben wünscht, und erhält demgemäß das Blatt regelmäßig ohne weitere Nachfrage zugesandt.

Bekanntmachungen werden zu den üblichen Preisen berechnet. Bekanntmachungen welche von auswärts zugesandt sind, ohne Bemerkung, werden so lange eingerückt, bis sie aufgekündigt und bezahlt sind.

Einsendungen können nur Berücksichtigung finden, insofern sie mit den in unserem Prospectus ausgesprochenen Grundsätzen stimmen.

Druckarbeiten jeder Art, in deutscher u. englischer Sprache, werden mit eleganten Schriften und durch eine der solidesten Pressen in unserer Gegend zu annehmbaren Preisen und mit größter Pünktlichkeit, gefertigt.

Alle Briefe, ausgenommen die von Agenten, müssen postfrei eingesendet werden.

Addresse:

New Hamburger Neutrale,

New Hamburg P. O.,
Waterloo County C. W.

Unterhaltendes.

Züge aus dem indischen Volksleben.

(Aus dem Heidenbote.)

(Schluß.)

Aus dem Leben und der Geschichte der Worderkaste.

So weit ich sie bis jetzt kenne, sind nur einige wenige unter ihnen um ihr Seelenheil bekümmert; bei weitem die meisten sorgen nur für den Bauch und fügen sich auch blos um deßwillen in eine äußere christliche Ordnung. Viele sind bereits wieder fortgegangen, und es wird von den 120 Seelen, die voriges Jahr hierherkamen, nur ein kleiner Rest übrig bleiben. Das wundere mich aber gar nicht mehr, seit ich die ganze Lebensweise der Odder- oder Woderkaste, wie sie sich nennen, näher kenne. Daß diese Leute zu den verkommensten und versunkensten Bauchdienern gehören, das mögen die Hauptzüge ihrer Lebensweise und Geschichte anschaulich machen.

Niemand von ihnen lernte je lesen oder schreiben, daher auch nichts Schriftliches unter ihnen vorhanden ist. In einigen Büchern der Lingaiten ist die Worderkaste kurz erwähnt als eine von dem Gott Schiwa geschaffene. Einzelne öffentliche Tempelgebäude, einst von den Wordern erbaut, sind in den Händen der Lingaiten, und nun den Götzen derselben geweiht. Dies macht es wahrscheinlich, daß die Kaste vor dem Lingaismus existirte. Die abgeschmackte Ueberlieferung unter den Wordern beginnt mit einem mächtigen und reichen Wordertönig, der 7 Söhne und eine Tochter hatte. Diese Söhne rissen mit einem großen Heer das Reich eines Königs an sich, der ihres Vaters Nachbar und an Macht ihm ebenbürtig war, und regierten es gemeinschaftlich. Die Goldschmiede des eroberten Landes mußten ihnen eine goldene Krone machen, auf welche sie als Zierde Sonne, Mond und Sterne setzten. Als der Minister der neuen Herrscher die Krone in Empfang nahm, sah er diese Zierrathe für Hauen und Körbe (die Werkzeuge zum Graben und zur Erdarbeit) an, und sagte den 7 Brüdern: „Die Goldschmiede haben Hauen und Körbe auf eure Krone gesetzt, und nun mußt ihr auch als Fürsten dieselben tragen.“ Erzürnt darüber, nahmen sie diese an den Goldschmieden und ließen alles Mannliche in ihrem Geschlechte tödten. Es gelang aber den Goldschmieden, einen Theil ihrer Kinder bei ihren Nachbarn zu verbergen. Als diese herangewachsen waren, wollten sie das Blut ihrer Väter rächen, und zogen als verkleidete Schauspieler vor den Palast der 7 Brüder. Hier wurde von ihnen gefragt, die Geschichte des vertriebenen Königs aufzuführen. Da sie nun sein Versteck kannten, in welchem er in großer Armuth lebte, riefen sie ihn, damit er selbst das Spiel helfe aufführen. Alle erschienen am bestimmten Tage; aber das Spiel endigte damit, daß der vertriebene König allen 7 Brüdern die Köpfe abschlug und sich wieder auf den Thron setzte. Da keiner der Sieben einen Erben hinterließ, so sannen ihre 7 Wittwen darauf, wie der königliche Stamm erhalten werden könnte. Dieß schien ihnen nur dadurch möglich, daß sie die einzige überlebende Schwester ihrer ermordeten Männer an einen Königssohn verheiratheten. Um jene Zeit lebte in Betary ein König, der, weil er keine Erben hatte, den Sohn einer Sklavin als Thronerben adoptirt hatte. Dieser Sohn ward um die Schwester der Ermordeten und erhielt sie, weil er nach der Weise ihrer Väter auf einem weißen Elephanten bei der Hochzeit erschien, 101 indische Dukaten Kaufpreis zahlte und seiner Braut goldene Spange, eine goldene Halskette und einen mit Perlen gestickten Teppich u. s. w. brachte. Allein jetzt lagen dieser Prinzessin drei Dinge hart an: 1) wie der königliche Schatz, die Hinterlassenschaft ihrer Brüder, vor dem Zerrinnen zu bewahren und zu verewigen wäre; 2) wie ihr verarmtes Geschlecht, das jetzt keine Fürsten und Größe mehr hat, für die Zukunft zu versorgen sei; 3) wie sie der Schande einen Sklavensohn zum Gatten zu haben enthoben werden könnte. Mit dem königlichen Schatz nun beschloß sie einen großen Wasserteich zwischen zwei Hügeln zu bauen, rief alle Armen ihres Geschlechtes herbei, gab ihnen goldene Hauen und begann den Gamba-Teich zu graben.

Sieben Jahre wurde an dem Damm gearbeitet, aber er bekam keinen Halt, sondern wurde immer wieder und wieder des Nachts fortgerissen. Als die Arbeiter es für eine Unmöglichkeit erklärten, das Riesenwerk zu vollenden, erschien eines Morgens die junge Prinzessin und lief, auf dem Damme stehend, den Gott Schiwa und Parwati, seine Frau an. Sogleich erschienen beide Gottheiten vor, und Schiwa sagte: „Warum hast du diesen Teich zu bauen angefangen? Was hast du für Nutzen davon? Wenn der Damm Festigkeit erhalten soll, so mußt du drei Menschen lebendig in denselben eingraben lassen.“ Sie entgegnete: „Ich lasse nicht ab, und wenn ich mein Leben daran setzen muß.“ Weiter fuhr sie fort: „O Schiwa, siehe mein verarmtes und verlassenes Geschlecht an! Alle Häupte sind gestorben, ebenso meine 7 Brüder, ohne Nachkommen. Weil meine Vorfahren Fürsten waren, zahlten sie der einen Frau 101 Goldmünzen, gaben ihre Jungfrauspeche, goldene Schuhe ꝛc. Nun sieh diese Armen an! Nach dieser Weise kann Niemand mehr heirathen oder leben; darum gib du uns ein neues Gesetz, nach dem wir leben sollen.“ — Schiwa sagte: „Könige und Fürsten werden nimmermehr unter euch gefunden werden, sondern Arme werden ihr sein; darum thut allen Gold und Silberschmuck von euch und begnügt euch mit Glasperlen. Eine solche Perlenschnur sei der Halsschmuck eurer Frauen. Auch komme ich nicht mehr in eure Dörfer; aber hier am Teich will ich euch Hochzeit machen. Eure Wittwen dürfen ihr verheirathen; aber dafür sollen alle Frauen bei euch nur an Einem Arm Glasringe tragen. Statt 101 Goldmünzen gebt künftig als Kaufpreis 101 Betelblätter zum Kauen und 101 Betelnüsse und 3 Rupien baar. Ein großes Hochzeitsmahl sollt ihr nicht machen. Sonntag Abends sei eure Hochzeit, bei der der Bräutigam selbst der Braut den Halsschmuck anhängen soll. Jedem Gast gebt statt einer Mahlzeit 1 Seer Reis und 1 Seer Erbsen (1 Seer = 3 Pfund) mit nach Hause. Montag Morgens sollen Alle nach Hause gehen.“ Auch ein Hochzeitsgesang gab Schiwa, der etwa so lautet: „Seid gegrüßet! Parwati (Schiwas Frau) macht euch ein Geistliches Ereigniß!“

Nachdem so die Prinzessin ihr Geschlecht für die Zukunft versorgt sah (wobei das Heirathen die Hauptsache ausmacht), sagte sie zu Schiwa: „Nun muß der Teich vollends gebaut werden. Drei Menschen kann ich nicht geben, aber ich selbst will mich mitten in den Damm vergraben lassen.“ Schiwa wollte ihr abwehren, da sie noch so jung sei; aber sie entgegnete: „Ich bleibe fest dabei, denn dadurch werde ich der großen Schande los, die Frau eines Sklavensohnes zu sein.“ Das gefiel Schiwa, aber er sagte, es gehe durchaus nicht ohne drei Menschen an. Zwei Brüder, Petta-Gamba und Tschinna-Gamba, ihre Verwandten, hörten dieß und sagten: „Läßt sie sich selbst eingraben, was soll uns nachher das Leben? Wir wollen uns auf jede Seite von ihr mit eingraben lassen.“ „Das mögt ihr thun,“ sagte Schiwa, und so kehrte er mit Parwati, seiner Frau, in den Götterhimmel zurück. Sogleich wurde die Prinzessin mit Erde überschüttet, während die zwei Brüder nach ihrem Palaste gingen, um das Uebrige des Schatzes vollends an die Arbeiter auszutheilen. Aber wie erstaunten diese, als sie die Vergrabene im Palaste sitzen sahen! Auf ihre Frage: „Was machst du hier?“ antwortete sie: „Schiwa hat mir die besondere Gnade erzeigt, daß ich bis zur Vollendung des Teiches die Arbeiter bezahlen darf. Rufet sie jetzt, daß ich das Uebrige des Schatzes austheile, und laßt euch jeder an seine Stelle eingraben.“ Lange noch dauerte die Riesenarbeit, und die Arbeiter klagten, daß sie kein Geld mehr hätten; auch war der Schatz fast zu Ende. Aber sie sagte: „Arbeitet nur fort, ich will euch bezahlen.“ Jetzt brachte ein Bote von ihrem Gatten einen Brief des Inhalts, daß sie sich bereit halten solle, weil er sie nächstens heimholen werde. Sie erwiderte: „Zum Andenken meiner Ermordeten Brüder habe ich diesen Teich erbaut; sobald er vollendet ist, bin ich bereit zu kommen. Da es mir aber an Geld fehlt, so schicke mir.“ Ihr Gemahl kam bald und brachte ihr eine Kamre slaft Geld. Sie ging mit ihm zum Teich, theilte das Geld auf dem Damm aus und alles was noch von dem Schatze da war, und sagte zu ihrem Gatten: „Es ist nicht gut für mich, länger hier zu weilen; ich gehe jetzt zu Schiwa in den Götterhimmel. Wenn du noch bleiben willst, so kehr in dein Land zurück.“ Als sie darauf Schiwa und Parwati lobte, erschienen sie beide. Sie fiel nieder, betete sie an und verschwand auf der Stelle, wo sie sich früher eingraben ließ.

Ihrem Geschlechte hatte sie gesagt, daß sie mit den goldenen Hauen, die sie von ihr erhalten, durch Grabarbeit ihr Brod finden werden. Allein bald nachher verkauften sie die goldenen Hauen und verbrauchten den Werth, und seitdem müssen sie zu den eisernen dienen.

Zu beiden Seiten des Gamba-Teichs erbauten sie später zwei Dörfer, denen sie die Namen der zwei Brüder, der Petta-Gamba und Tschinna-Gamba gab. Diese beiden Dörfer am Gamba-Teich sind heutigen Tags sehr groß und theilweise von Lesbern bewohnt. Von der Königin aber geht die Sage, daß sie in jener Gegend immer noch nächtliche Wanderungen mache und den Verirrten den rechten Weg zeige.

Dieß ist das Hauptsächlichste in ihrer Tradition. Von einer andern Noth, als Armuth im Leiblichen, ist keine Spur. Kein anderes Ziel haben sie, als den Bauch zu füllen und etwa ein Andenken den Nachkommen zu hinterlassen. Arm an Gottes Erkenntniß wie keine andere Kasten-Rotte, und an ein Leben nach dem Tode kaum durch Geistererscheinungen erinnernd, enthält sie auch kaum verworrene Spuren von Recht oder Unrecht, Gutem oder Bösem. Diesem ganz entsprechend ist die Lebensweise der Worderkaste. Ihr Gottesdienst ist kaum des Erwähnens werth. Oeffentliche Tempel besitzen sie nicht mehr. Ihr Gott ist der Winkertrama, eine Fleischwerdung des Gottes Widschnu. Wie sie aus Schiwa-Verehrern Widschnu-Verehrer geworden, schwebt ganz im Dunkel. Bei ihren Hochzeiten rufen sie Schiwa's Frau Parwati und den Winkertrama (Widschnu) an, was ganz sonderbar ist, da ja Widschnu und Schiwa Feinde sind. Es gibt unter ihnen weder Priester noch Guru (priesterliche Oberhäupter), nur eine Art Familienhäupter, die aber blos die Arbeiten leiten, Verträge schließen, den täglichen Verdienst theilen u. dgl. Um ihren Wintrama kümmern sie sich wenig, noch weniger über das, was nach dem Tode ihr Loos sein werde. Ihre Liebhabereien sind Fleisch, Palmwein, Branntwein. Auf der Jagd lassen sie sich, wenn sie nichts Besseres finden, mit Katzen, Füchsen, Mäusen genügen. Teiche, Brunnen-, Straßenbau, Steinbrechen, Steinhauen und Maurerarbeiten sind ihre Beschäftigung. Schon diese Arbeiten bedingen theilweise ihr Wanderleben. Obgleich es ihnen erlaubt ist, in den Dörfern zu wohnen, ziehen sie es vor, außerhalb derselben in elenden Strohhütten zu hausen. Der Grund dafür ist ihre Neigung zum Stehlen. Wie das Trinken, so ist auch das Stehlen ihnen ganz zur Gewohnheit geworden, und unter dem Vorwand, Arbeit zu suchen oder Verwandte zu besuchen, wandern Einzelne immer umher um zu stehlen. Eigen ist dieser Kaste eine Art Communismus, der gewiß mit Schuld ist an ihrer Verarmung. Bei gemeinschaftlichen Arbeiten wird der Verdienst nach der Seelenzahl vertheilt, so daß auf den Säugling nicht weniger und auf den kräftigen Mann nicht mehr kommt. Es geht immer von der Hand in den Mund; darum ist oft so große Noth bei Theurung. Besitzen Einzelne Reichthum, so soll es selten Erworbenes, meistens Gestohlenes oder Geraubtes sein. Ueberall, wo man mit Leuten dieser Klasse zusammentrifft, nimmt man gleich wahr, daß es bei ihnen überall sich ums Bauchfüllen handelt. Gegen alles Höhere verschanzen sie sich hinter der Unwissenheit ihrer Kaste.

Daß bei dieser Lebensweise diese Leute sehr herunter kamen, fast ganz verwilderten, daß mit dem Trinken und Stehlen Streit und Zank, Unreinigkeit und Rohheit gepaart sind, wird Niemand wundern. Obwohl ich von Anfang an wenig von diesen Leuten erwartete, hätte ich damals doch nicht geglaubt, daß die Arbeit an ihnen so wenig Erfolg haben werde, wie jetzt am Tage liegt.

Spiritualismus.

Seit etwa 8 bis 9 Jahren haben die Facta und Lehren des Spiritualismus unter den Eingeborenen dieses Landes mit wunderbarer Schnelle sich Theilnahme und Anhang verschafft. Nach ziemlich zuverlässigen Schätzungen beläuft die Zahl sich auf 3 Millionen, während vielleicht eine nicht geringere Zahl im Stillen mit der Untersuchung der Sache beschäftigt ist. Demnach hätte diese religiös-philosophische Geisteserleuchtung in 8 kurzen Jahren mehr Anhänger gewonnen als das Christenthum zur Zeit seines Ursprungs in 5 Jahrhunderten. Nichts destoweniger findet man unter der deutsch-amerikanischen Bevölkerung nur äußerst wenige Personen, die diesen hochwichtigen Gegenstand, möge er in sich selbst beschaffen sein wie er wolle, nur einer Untersuchung oder selbst Beachtung werth gehalten hätten.

Diese Theilnahmlosigkeit der Deutschen ist um so weniger am Platz, da wohl keine Nation mehr Sinn für den wahren Fortschritt hat, als die unsere.

Es liegt auch nicht am Publikum die Schuld, sondern nur an dessen Organen. Bis jetzt hat die deutsch amerikanische Presse die spiritualistischen Manifestationen und die auf diese sich stützenden Folgerungen und Lehren noch nicht untersucht. Sie hat vorgezogen die von totaler Unkenntniß zeugenden Denunziationen der englischen Tagespresse nachzudrucken, ohne vorher untersucht zu haben, was das Wahre in der Sache sei. Ohne es zu wollen hat sie Irrthum und Vorurtheil verbreitet, während ihre Absicht und ihr Beruf sicherlich ein ganz anderer ist. Von dem Tischrücken, dem Geisterklopfen und manchen anderen damit zusammenhängenden Dingen haben fast alle Leute hie oder da etwas gehört, forscht man aber ob sie eine Erklärung oder selbst getreue Berichterstattung über diese Dinge von Personen oder aus Zeitungen je gehört haben, ete sich die Mühe gegeben, selbst und gründlich zu prüfen, so stößt man überall auf beklagenswerthe Lücken.

Mittlerweile schreitet die Entwicklung dieser großartigsten aller Bewegungen, die die Welt je gesehen, unaufhörlich fort, und bitter werden die Leiter der öffentlichen Meinung es einst beklagen, daß sie ihre erhabene Aufgabe so nachlässig behandelt.

Denen, die einen Anfang machen möchten, über den wahren Charakter und die Tragweite dieser spiritualistischen Erscheinungen sich einigermaßen zu unterrichten, ist gerade jetzt die günstige Zeit geboten. Nebst dem Tischrücken und Geisterklopfen, wie es vor 8 Jahren hie zuerst und dann auch in Deutschland, Frankreich und vielen andern Ländern auftrat, entwickelten sich seitdem zahlreiche, unter dem Einflusse von Geistern schreibende und sprechende Media. Die Erscheinung ist so allgemein geworden, daß allein in New-York vielleicht einige Tausend solcher Personen leben, die unter diesem inspirirten Einflusse zuweilen sich befinden. Besonders gut zeigt sich dieses Phänomen bei einer jungen Dame, der Gemahlin des Doctor B. F. Hatch, 408 4. Avenue. Sie ist ein ganz junges Frauenzimmer, von bescheidener Erziehung und anscheinend durchaus gesund. Wenn die Gelegenheit es erfordert, wird sie ohne alle äußere Mithülfe von den Geistern in einen völlig bewußtlosen Zustand versetzt und ihre Sprachorgane von diesen dann benutzt, um ihr vorgelegte Fragen, religiösen oder wissenschaftlichen Inhaltes, zu beantworten. Jeder Unbefangene der Zeuge ist von der moralischen und geistigen Kraft und unübertrefflichen Redegabe mit der die schwierigsten Fragen über philosophische und theologische Materien spielend, durch sie und vollkommen erschöpfend beantwortet werden, wird sich gestehen müssen, daß hier sicherlich eine höhere Inspiration im Spiele sein müsse, und daß die 17jährige Frau Hatch die im täglichen Umgange nichts weniger als ein Genie musst sein soll, so nicht sprechen könnte. Diese Inspiration die auch in den höheren Graden der Clairvoyance vielfältig als Thatsache beobachtet, aber noch nicht genugsam verstanden worden wären, finden in den spiritualistischen Theorien ihre durchaus befriedigende Erklärungen. Diese Erklärungen, durch Geister, können allerdings nur von dem aufgenommen werden, der Gelegenheit hatte, viel und kräftige Beweise dafür zu erhalten. Wer aber diese Beweise für sein inneres Leben braucht wird sie suchen, und wer sucht findet sicherlich.

Jeder, der in seinem innersten Herzen ein Dürsten nach Wahrheit fühlt, solcher Wahrheit, wie sie in der Natur der Dinge, nicht aber in den bestehenden theologischen Lehrgebäuden sich abspiegelt; jeder, der sich abwendet von dem herz- und kopflosen Drängen nach irdischen Gütern, und den stillen Frieden die die Tugend allein giebt, vorzieht jenen vergänglichen wenn auch glänzenden Schatten, wonach die Menge eitrig hascht; jeder der untrügliche Beweise für die ewige Dauer seines besseren Selbst es nicht allein gern annehmen, sondern selbst suchen möchte; ein solcher wird einen Abend in Gesellschaft der Frau Hatch verlebt, nicht für verloren erachten.

Vor allem aber ersuche ich die Herren Vertreter unserer deutschen Presse, diese Gelegenheit nicht ungeprüft vorüber gehen zu lassen, damit eine auf Sachkenntniß und Erfahrung sich begründende, und von der Wahrheit und dem Wahlwollen erleuchtete, Besprechung dieser Erscheinungen, die Spalten unserer Journale zieren möchte.

Nachrichten von Nicaragua, welche auf privatem Wege hierher gelangt sind, lauten sehr günstig für die Walker lauten und unter den hiesigen Stockjobbers, welche sich zu einer neuen Transit-Compagnie vereinigt hatten, große Beunruhigung hervorgerufen haben. Noch härter aber als unsere Stockjobbers wird der endliche Triumph Walker's die armen Costaricaner treffen, welche ohnehin ihr Naseweisheit schon theuer genug gebüßt haben. Das erste Heer welches sie gegen Nicaragua schickten, wurde von Hunger und Epidemie vernichtet. Das zweite unter Canas ist bis auf einige hundert Mann zusammengeschmolzen. Das dritte, welches unter Mora und Spencer die Dämpfer auf dem San Juan River nahm, um sie nach Verlauf von einigen Wochen wieder zu verlieren, ist ebenfalls auseinandergesprengt und wahrscheinlich zum Theil vernichtet. Die Costaricaner kannten weder die Ausdauer und Fähigkeit des Feindes, noch das Terrain und die Gefahren der Saison und des Proviantmangels. Sie überschätzten ferner ihr eigene militärische Fähigkeit, und anstatt 10,000 Mann auf einmal in den Streit zu schicken, und durch die Masse in kürzester Zeit den Gegner zu erdrücken, detachirten sie dieselben nach und nach, um sie in langwierigen Operationen vergeblich aufzureiben und total zu entmuthigen. Costa Rica von 138,000 Einwohner haben, also nur ein Viertel der Einwohnerschaft von Philadelphia. Die ganze waffenfähige Mannschaft des Landes ist also auf 26,000 zu Rellen, zwei Prozent der Bevölkerung. Treten diese aber unter Waffen, so bleibt kein Bauer am Pflug und kein Arbeiter am Handwerk, außer Knaben und Greise. Der Verlust von einigen tausend Mann ist für ein so kleines Land ein großer und der von 8000 bis 10,000 Menschen ein dasselbe für lange Zeit tief beugender. Die Anstrengungen, die es gemacht, müssen seinem Wohlstand auf lange Zeit die schwersten Wunden schlagen und gräbe dadurch, daß es der nordamerikanischen Emigration und Uebermacht auf Tod und Leben entgegen treten wollte, wird deren Eindrücken in Costa Rica beschleunigen. Zu dem Stillstand der Geschäfte und dem Darniederliegen des Ackerbaus und des Handels kommt hinzu, daß die Staatskasse durch die Ausrüstung der verschiedenen Heere gänzlich erschöpft ist. Mit einem Worte, Costa Rica verdankt seinem Mauranderzug gegen Walker nichts als Schulden, Elend und Jammer. Peru hat das Ansinnen einer Anleihe abgewiesen. Die judamerikanische Allianz, über deren Entstehen neulich unsere Abolitionisten jubelten, scheint in die Brüche gehauen zu sein, und das ganze Projekt eines großen spanisch-amerikanischen Staatenbundes wird sich eben als nichts erweisen denn eine optische Täuschung.

Was der Landgraf von Hessen aus dem Verkaufe seiner Landeskinder erlöst hat. Welchen Schacher der weiland gottesgnadige Landgraf von Hessen-Kassel mit Leib u. Seele seiner armen Landeskinder trieb, wissen unsere freundlichen Leser aus; welche Summen er aber aus dem Schacher erlöst hat, dürfte nicht so bekannt sein. Wir fanden dieser Tage eine sehr interessante Notiz in der Beziehung:

Ein Londoner Zeitung von 1786 erzählt, daß im genannten Jahre ein Herr Van Otten für Rechnung des Landgrafen von Hessen von der Bank von England die Summe von 471,000 Pfd. Sterling ausbezahlt erhielt welche Summe geschuldet worden sei für die hessischen Soldaten, die in dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege zu Grunde gegangen, 30 Pfund für jeden einzelnen Mann. Nach dieser Berechnung waren also nicht weniger als 15,700 hessische Landeskinder während der siebenjährigen Dauer des Krieges abhanden gekommen.

461,000 Pfd. Sterling machen 2,353,000 deutsche Gulden. Also ein ganz erkleckliches Sümmchen, daß der gottesgnädige Seelenverkäufer sich in dieser Weise erschachert hat!

Uebrigens dürfen wir nicht annehmen, daß alle diese hessischen Landeskinder, deren Verlust den Landgrafen reich gemacht, im Kriege gefallen sind. Ein guter Theil derselben wurde gefangen und zog es nach Beendigung des Kampfes vor, sich in dem freien Amerika niederzulassen, statt in die hessische Sklaverei zurückzukehren, um sich vielleicht noch einmal verkaufen zu lassen. Viele desertirten während des Krieges und kamen nicht zum Vorschein. Die Summe von 30 Pfd. aber mußte für jeden Mann erlegt werden, der nicht wieder aus dem Kriege nach Hause kam.

Auch für jeden verwundeten Hessen mußte dem Landgrafen eine gewisse Summe erlegt werden, die natürlich geringer war als jene für einen Gefallenen. Nun existirt ein eigenhändiger Brief des Landgrafen an General Grypshausen, den Oberbefehlshaber der verkauften Truppen, worin sich der Herr von Gottesgnaden bitterlich beschert, daß so viele Soldaten verwundet und nur so wenige getödtet würden, wodurch die Landesherrliche Kasse einen so bedeutenden Ausfall erleide. Dem Generale Knyphausen wird der deutsche Wink gegeben, die hessischen Soldaten etwas mehr dem feindlichen Feuer auszusetzen.

Der Brief existirt heute noch und ist öfters abgedruckt worden. Wir bedauern, das interessante Aktenstück unsern Lesern nicht wörtlich mittheilen zu können, weil uns die betreffenden Bücher nicht zur Hand sind.

Das Neueste in der Obstzucht. Ein Bauer in Unterfranken (in Baiern) hat voriges Jahr 500 Butten Aepfel in Werth von 1000 fl. geerntet, während alle Bäume in seiner Nachbarschaft von den Raupen verheert wurden. Sein Kunststück bestand darin, daß er bei der Blüthe unter seinen Bäumen mit ganzem Schwefel räucherte und alle Raupen tödtete.

Gegen den so häufigen Harzfluß am Steinobste hat man ein Vorbeugungsmittel durch Zufall gefunden. Man fand, daß der Harzfluß größtentheils durch zu scharfes Beschneiden der starken Leitzweige in der Krone entsteht, und die Bäume, welche vor Johanni (24. Juni) in ihren stärksten Trieben, wie im Frühjahre beschnitten, befreit geblieben sind. Es scheint dieses auch ganz richtig zu sein, denn durch diesen Sommerschnitt kann der Baum seine Säfte besser in viel kleinere Aeste vertheilen, die man dann im Frühjahr nicht so tief wegzuschneiden braucht, wodurch der Harzfluß abgehalten wird.

Ein einfaches Mittel, einen Pfirschbaum von der Krauselkrankheit oder einen Kirschbaum von schwarzen Blattlausen zu befreien, besteht darin, daß man sogleich, wie sich die Krankheit zeigt, sämmtliche Spitzen der Sommerzweige, namentlich diejenigen mit gekräuselten Blättern, sofort abreibt oder abschneidet. Ein Baumzüchter hat die Kräuselspitzen auf seinen Hochstämmen mit einer Stange angebrachten Scheere entfernt, und dadurch seine Früchte gerettet während seine Nachbarn keine Ernte erhielten.

Eine Riesenuhr. Die Zifferblätter der Uhr des englischen Parlaments-Gebäudes sind jedes 22 Fuß im Durchmesser und die größten in der Welt. Die Spitze des Minutenzeigers bewegt sich jede halbe Minute um 7 Zoll. Die Uhr geht acht Tage, schlägt aber nur 7½ Tage, und erinnert durch ihr Stillschweigen also, daß sie wieder aufgezogen sein möchte. Das Aufwinden jedes Theiles des Schlagwerkes nimmt zwei Stunden in Anspruch. Der Pendel ist 15 Fuß lang; die Räder sind von Gußeisen; die Schlag-Glocke ist 8 Fuß hoch, hat 9 Fuß im Durchmesser und wiegt 15 Tonnen oder über 30,000 Pfund. Der Hammer wiegt 4 Centner.

Die amerikanische Barke „Mortatie“, welche mit dem Dampfer „Lyonnais“ zusammenstieß und dessen Untergang verursachte, wurde bei ihrer Ankunft in dem Hafen von Le Ciotat unweit Marseille von den französischen Behörden wegen jenes Vorfalles mit Beschlag belegt und ihr Kapitän wurde in das Gefängniß gesetzt. Er wandte sich an den amerikanischen Konsul in Marseille um seinen Schutz.

Eine neue Flugmaschine. Die wirkliche Wirkung des Luftschiffes, die erschöpfte und kostspielige Mühe gewissenhaft versuchte, soll sehr entmuthigend gefunden sein. Die Lösung des Problems, die den Luftbauern, jetzt ein großer aber nutzloser Spielerei, zu der nur kostbare Maschine der Menzelt machen würde, ist, wenn wir dem Berichte eines in Paris unter dem Titel „Les Contemporaines“ erscheinenden Blattes Glauben schenken dürfen, der Kurz in glücklich gelungen. Wir theilen nachstehend das Hauptsächlichste aus demselben mit, müssen aber gleich an Vorhinein bemerken, daß unsere Zweifel an der Möglichkeit der Lösung des Problems dadurch keineswegs vollständig widerlegt werden.

Ein Graf von Plevier in Frankreich hat im Verein mit einigen andern Personen eine von dem bekannten Aeronauten Gaparin erfundene neue Flugmaschine von besonderer Construction mit einem Kostenaufwand von 300,000 Fr. bauen lassen. Sie besteht aus zwei untereinander verbundenen Ballons von sphärischer Form, von denen jeder 14 Fuß Durchmesser hat. Die Maschinerie zum Steuern des Ballons ist einfach und konstruirt (ähnlich der) Schraube, die mit dem Korb, worin die Passagiere sitzen, in Verbindung steht, und ein aus Leinwand verfertigtes Steuerruder. Das soll hier kurz, den Ballon willkürlich lenken zu können. Ohne den Hauptballon gänzlich, auch das Aufsteigen des Ballons ohne Auswerfen von Ballast willkürlich dadurch regulieren zu können, daß er durch einen neuen, bis jetzt unbekannten chemischen Prozeß augenblicklich Wasserstoffgas erzeugt und dasselbe durch einen ebenfalls neu erfundenen Apparat dem Ballon zuführt. Das Niedersteigen wird wie bisher durch Auslassen von Gas bewirkt.

Mit diesem Ballon, so wird berichtet, machten der Graf Plevier, Garcatrat, ein englischer Aeronaut Namens Balconer, und die Herren Migeon und Henry Page, also 5 Personen, am 15. Januar d. J. von einem Park zu Ferriers in der Sologne aus eine Luftfahrt nach Algier.

Sie segelten am genannten Tage früh 10 Uhr von Frankreich ab und kamen am nächsten Tage früh um 5 Uhr glücklich eine halbe Meile weit von Algier an. Die kühnen Luftschiffer, die von der Bevölkerung von Algier mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen wurden, blieben nur 30 Stunden in Afrika und am Tage nach der Ankunft, in der Mittagsstunde, erhob sich der Ballon wieder vom Molo zu Algier unter dem Jubel einer großen Masse Zuschauer. Halb 5 Uhr des nächsten Morgens hatte derselbe bereits seine zweite gefährliche Tour über das Mittelländische Meer wieder zurückgelegt und landete glücklich an demselben Orte, von dem sie abgefahren, im Parke des Grafen Plevier.

In andern französischen Blättern haben wir bis jetzt noch nichts über diese merkwürdige Luftfahrt gelesen. Dieß nebst einigen andern Gründen, die in der Sache selbst liegen, macht uns die Glaubwürdigkeit der Erzählung ziemlich verdächtig.

Sonderbare Nadelkissen. Ein Arzt von Rochester, N. Y., berichtet einer dortigen Zeitung, daß er im April 1853 zu einer jungen Dame in Ontago County gerufen wurde, um eine Nadel aus ihrem Arm auszuziehen. Er erfuhr, daß sie die Gewohnheit habe Nadeln, Stecknadeln ꝛc. in ihr Fleisch zu stecken, ohne daß sie den geringsten Schmerz verspüre. Er besuchte sie bis zum Januar 1854 und während diesem Zeitraume zog er aus ihren Armen, Brüsten und andern Leibestheilen 297 Nadeln, 67 Stecknadeln, 2 Sicherheitsnadeln, 5 Hutnadeln und 40 Stecknadeln, zusammen 351. Es war ihr völlig unbewußt diese Nadeln in ihrem Fleisch zu haben.

Utah und die Mormonen. Dem Washingtoner Korrespondenten der Daily News zufolge soll die Administration beabsichtigen, Brigham Young seines Amtes als Gouverneur von Utah zu entsetzen, sobald eine Truppenmacht abgelaufen sein wird. Die Organisations-Akte von Utah gab dem Gouverneur die Gewalt, den Regierungssitz zu bestimmen. Brigham und seine Heiligen haben nun in der Erwartung, daß er eines Tages entsetzt werden könnte, einen Ort, Namens Fillmore City, mehrere hundert Meilen von Salt Lake City gezogen, bestimmt, damit seine Nachfolger weit von seiner Bevölkerung entfernt wohnen müsse.

— Zu Octavia, Mexico, starb kürzlich eine Frau in einem Alter von 139 Jahren. Wie die Indianer behaupten daß dieselbe 73 Jahre in Zacatecas gewohnt gewesen ist.